Kaufmännische Lehrlinge
Kräftiger, durchaus zuverlässiger Junge von 14—16 Jahren, der radfahren kann, als
Laufbursche
sofort gesucht.
Gebrüder Stoppenbrink
Buchhandlung Nr. 9.

Wer übernimmt
Möbeltransport
per Auto nach Köln (ca. 170 km) und zurück?
Gefl. Angebote unter O. 91 an die Exped.

Gut erh. Herrenfahrrad
Gelegenheitskauf
Gelegenheitskauf der
Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Kräftiger, durchaus
Laufbursche
sofort gesucht.

Wer übernimmt
Möbeltransport
per Auto nach Köln (ca. 170 km) und zurück?
Gefl. Angebote unter O. 91 an die Exped.

Gut erh. Herrenfahrrad
Gelegenheitskauf
Gelegenheitskauf der
Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Kräftiger, durchaus zuverlässiger Junge von 14—16 Jahren, der radfahren kann, als
Laufbursche
sofort gesucht.
Gebrüder Stoppenbrink
Buchhandlung Nr. 9.

Wer übernimmt
Möbeltransport
per Auto nach Köln (ca. 170 km) und zurück?
Gefl. Angebote unter O. 91 an die Exped.

Gut erh. Herrenfahrrad
Gelegenheitskauf
Gelegenheitskauf der
Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Kräftiger, durchaus zuverlässiger Junge von 14—16 Jahren, der radfahren kann, als
Laufbursche
sofort gesucht.
Gebrüder Stoppenbrink
Buchhandlung Nr. 9.

Wer übernimmt
Möbeltransport
per Auto nach Köln (ca. 170 km) und zurück?
Gefl. Angebote unter O. 91 an die Exped.

Gut erh. Herrenfahrrad
Gelegenheitskauf
Gelegenheitskauf der
Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Kräftiger, durchaus zuverlässiger Junge von 14—16 Jahren, der radfahren kann, als
Laufbursche
sofort gesucht.
Gebrüder Stoppenbrink
Buchhandlung Nr. 9.

Wer übernimmt
Möbeltransport
per Auto nach Köln (ca. 170 km) und zurück?
Gefl. Angebote unter O. 91 an die Exped.

Gut erh. Herrenfahrrad
Gelegenheitskauf
Gelegenheitskauf der
Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Kräftiger, durchaus zuverlässiger Junge von 14—16 Jahren, der radfahren kann, als
Laufbursche
sofort gesucht.
Gebrüder Stoppenbrink
Buchhandlung Nr. 9.

Wer übernimmt
Möbeltransport
per Auto nach Köln (ca. 170 km) und zurück?
Gefl. Angebote unter O. 91 an die Exped.

Gut erh. Herrenfahrrad
Gelegenheitskauf
Gelegenheitskauf der
Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Kräftiger, durchaus zuverlässiger Junge von 14—16 Jahren, der radfahren kann, als
Laufbursche
sofort gesucht.
Gebrüder Stoppenbrink
Buchhandlung Nr. 9.

Wer übernimmt
Möbeltransport
per Auto nach Köln (ca. 170 km) und zurück?
Gefl. Angebote unter O. 91 an die Exped.

Gut erh. Herrenfahrrad
Gelegenheitskauf
Gelegenheitskauf der
Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

an die Türen zahlloser Familien. Väter und Mütter wissen nicht, wie sie ihre Kinder nähren und kleiden sollen. Die große Welt, wie gegen uns verschworen, bringt uns statt Hilfe nur neues Leid von Tag zu Tag. O himmlischer Vater, du liebreicher, barmherziger Gott, erbarme dich unser und unseres armen Vaterlandes. Der du die Lilien des Feldes kleidest und die Vögel des Himmels ernährest, mache fruchtbar das Land, daß die Saaten gedeihen; nimm die Härte aus den selbstsüchtigen Herzen, daß niemand in verabscheuungswürdigem Wucher die Not des Nächsten mißbraucht, laß die Gottesfurcht und die Liebe wieder in die entzweiten Nationen zurückkehren, laß alle Menschen in Christo, deinem Sohn, sich wieder als Brüder betrachten und die einen den anderen zu Hülfe kommen! Und du, o heiliger Joseph, Nähr- und Pflegevater Jesu, und du, Maria, unsere Mutter und Fürsprecherin, nahet euch dem göttlichen Throne und haltet an für unser armes, geliebtes Vaterland, daß Gott der Herr die Zeit der Prüfung beende, die Not von uns nehme, damit wir, durch Reue und Buße zu ihm bekehrt, in Frieden treu ihm dienen durch Christum unserm Herrn. Amen."

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

10) Erzählung von A. Kolping.

IV.

Scheiden und meiden tut weh.

„Ein kluger Arzt," fuhr der Großvater am folgenden Abende wieder zu erzählen fort, „richtet alle seine Mittel so ein, daß sie auf den Sitz des Uebels wirken und wenn möglich die Wurzel desselben ausziehen. Gott der Herr ist ein überaus kluger Arzt im Menschenleben, und er heilt den Menschen auch gründlich, wenn der Mensch nur nicht geradezu sich seiner Kur entziehen will. Das Heilen Gottes ist zwar immer ein äußeres Wehtun, aber der Mensch ist einmal so geartet, daß es nur durch Not und Elend mit ihm zur wahren Gesundheit geht. Je tiefer dabei der Sitz des Uebels, wie schon gesagt, um so mehr richtet Gott seine Schläge gerade dahin, wo sie auch wirklich treffen. Nun gibts gewiß kein Uebel im Menschen, das tiefer durch sein Wesen wächst, als der Hochmut, — gründe er sich auf Geburt, auf öffentliche Ehre oder auf Güter dieser Welt. Um ihn auszureißen, wo er einmal soll ausgerissen werden, geht unser Herrgott oft ganzen Geschlechtern nach und richtet sie völlig vor der Welt zu Grunde, bis der Teil gerettet wird, zur wahren Erkenntnis Gottes geführt ist, den sich unser Herrgott dazu besonders ausersehen hat. Von dem falschen Standeshochmut sollten wir kuriert werden, so fügte es Gott, auch als wir das noch nicht klar begriffen. Seht einmal zu im Leben, meine Kinder, ob nicht in den Schicksalen der meisten Menschen jene besondere Art Gottes erkennbar ist, wonach die Demütigung der Stolzen das Ergebnis göttlicher Führung bleibt. Aber ich wollte euch, meine Kinder, jetzt schon darauf aufmerksam machen, damit ihr das, was ich heute zu erzählen habe, desto besser versteht.

Daß der Paasmüller, was er gedroht, auch wahr machen würde, darüber konnten wir bei ruhigem Nachdenken gar nicht im Zweifel sein. Auch daß er keinen Augenblick versäumen werde, uns, so schnell es nur immer tunlich, von der Mühle zu vertreiben. Kein Mittel und kein Ausweg stand uns mehr offen, die Mühle zu behalten: es handelte sich nur darum, ob wir bei einem öffentlichen Verkaufe derselben wenigstens nicht mehr herausschlügen, als die Schuldsumme beim Paasmüller betrug. Möglich war es noch immer, und deshalb ließ meine Mutter es auf gerichtliche Klage und gerichtlichen Verkauf ankommen. In der Tat fanden sich auch noch andere Liebhaber der Mühle ein, und es gelang, wenigstens noch eine kleine Summe zu erübrigen. Der Paasmüller wetterte und fluchte zwar tüchtig drein, als er über die Schuldsumme hinausbieten und hintennach auszahlen mußte, aber er hätte nun einmal die Mühle um keinen Preis mehr fahren lassen. Auch aus sonstigen, für uns nunmehr unnützen Geräte lösten wir noch einiges Geld, so daß wir wenigstens nicht ganz entblößt von der Mühle fortziehen konnten. Es wäre weitläufig zu beschreiben, was wir in dieser Zeit ausstanden, die Mutter durch Kummer und Leid, ich in Zorn und Aerger. Die Mutter nämlich war durch die rasch hintereinander auf sie einfallenden Schläge in ihrem hochfahrenden Sinne schon bis zur Erde gebeugt; sie fühlte wenigstens, daß es die Hand Gottes war, die auf uns lastete; ich dagegen war erst in der letzten Zeit, besonders seit ich den Vater verloren, auf das unermeßliche Unglück, das uns betroffen, recht aufmerksam geworden. Ich nenne es ein unermeßliches Unglück, denn damals sah ich es dafür an. In mir hatte sich der Hochmut damals wieder aufgerichtet, als die Mutter mir von den Vorfahren geredet, nicht das rechte Selbstgefühl, das jeden braven Menschen ziert, wenn er mit Freuden von seinen wackeren Vorfahren hört, sieht oder redet, sondern der rein menschliche Stolz auf die Abstammung an sich, und ich hatte begonnen, uns doch im Grunde für etwas anderes und besseres zu halten, als andere Leute. Dieser Hochmut war in den folgenden Unglücksfällen wenn ich sie einmal so nennen soll, nur gewachsen. Das Mißgeschick, statt mich demütiger und milder zu machen, stachelte mich nur auf, oder vielmehr, ich stachelte mich selber auf, der ich meinte, meine Ansprüche an Welt und Menschen nicht daransgeben zu dürfen. Daß wir noch dazu der rohen, ungeschlachteten Habsucht eines in der ganzen Gegend durch seinen Geiz verrufenen Menschen unterliegen mußten, der gar nicht einmal fähig war, irgend ein Mitleid mit uns zu empfinden, empörte mich noch mehr. Aber natürlich, besser wurde nichts darüber. Die Mutter tröstete mich, so gut sie konnte; ich suchte die Mutter zu trösten in meiner Weise durch Hoffnungen, die ich für die Zukunft erweckte, und durch alle die Pläne, die ich einst noch zu unternehmen und auszuführen gedachte. Unser Herrgott, meinte ich damals, sei im Grunde schuldig, uns zu helfen, und wiewohl das Andenken an Gott zuweilen mich noch mit einer unüberwindlichen Furcht überfiel, so war mein Gemüt damals doch wieder zu bitter geworden, als daß ich aus dieser Furcht die rechte Weisheit hätte gewinnen können.

Endlich brach der Tag an, wo wir von dem so lieb gewordenen Aufenthalte uns trennen mußten. Freiwillig von der Heimat weggehen, meine Kinder! das ist nichts; aber daraus vertrieben werden, mit Gewalt losgerissen werden aus dem Boden, in dem man gewissermaßen alle Wurzeln seines Daseins geschlagen, das ist und bleibt hart für den irdischen Menschen, wie er einmal geartet ist in diesem kummervollen Leben. Dazu war die Mühle vom Vater gebaut, dessen Namen die Mutter nie ohne tiefe Ehrfurcht aussprach, an dem ihr ganzes Herz hing, obschon er tot war, der mir immer vorschwebte wie ein Ideal, dem ich nachzudringen habe.

Jede Einrichtung im Hause erinnerte an ihn; im Garten stand kein Baum, er hatte ihn gepflanzt; keine Hecke umzäunte ihn oder die einzelnen Wiesengründe, er hatte sie gezogen und gerichtet, und ringsum war kein Steg, er hatte ihn gelegt, kein Weg, der Vater hatte ihn gangbar gemacht. Alles das rief sich die Mutter Tag um Tag ins Gedächtnis, weinte, wo sie ging und stand, und begrub sich fast in Leid und Wehmut. Auch mir traten alle diese Dinge, wie das Scheiden näher rückte, ganz anders ans Herz, wühlten es auf, zerrissen es fast; nur träumte ich, um mich zu trösten, von der besseren Zukunft, wo ich wenigstens dieses Erbe meines seligen Vaters wieder mein nennen und von hier aus wieder in seine Fußstapfen treten könne.

„Ach," sagte die Mutter bisweilen, „aus meiner ersten Heimat bin ich fast mit Freuden gegangen; denn Bernd ging mit in die Fremde, — mein Stab und mein Kompaß im Leben, mein Stolz und meine Freude, dem ich mich völlig anvertrauen und überlassen konnte. Ihn aufzurichten und zu trösten, war mir eine Wonne, die mich erhob und stärkte. Im Leiden wächst die rechte Liebe. Jetzt ist alles das Gegenteil; ich muß alles lassen, was mich an Bernd erinnert, muß als Witwe hinaus in eine andere Fremde und mein eigenes Kind ins Elend führen, aus dem keine Rückkehr zu hoffen." Dann weinte die arme Frau, daß ich's nicht mehr aushalten konnte im Hause, hinauslief und nicht wußte, was anfangen vor Schmerz und Elend. Zu jenen Zeiten haben wir leider unseres rechten Trösters wenig gedacht. Kein Wunder, daß ich am Abzugsmorgen, nachdem ich die letzten Habseligkeiten auf einen Karren geladen — das übrige Geräte war schon weggeschickt, — die Mutter fast auf den Karren tragen mußte und sie unter ihren Habseligkeiten sich des Haupt verhüllte, damit sie die Mühle nicht mehr sehe, und die ganze Umgebung nicht mehr, die ihr fast buchstäblich vom Herzen gerissen wurde. Ich selbst hatte mich an dem Tage ziemlich ermannt; ich wollte dem Unglücke Trotz bieten. Als ich aber mit dem Karren den Feldweg einschlug und von anderer Seite den Barthel mit fröhlichem Peitschenknallen den Mühlweg hinabfahren sah, um schon Besitz zu nehmen, da brach doch aller Mut in mir zusammen; zur Mutter setzte ich mich in den Karren, ließ das Pferd ruhig gehen und weinte mich aus. Mein Stolz hatte einen zu empfindlichen Stoß erhalten, um nicht tief gebeugt zu sein. Auch damals überfiel mich wieder jene Furcht vor der Hand Gottes, dessen Walten ich wenigstens anerkannte, wenn ich es auch noch nicht zu deuten wußte. Als wir eine ziemliche Strecke weiter gefahren, fing die Mutter an zu beten. Das leitete auch mich auf eine bessere Fährte.

Drei Meilen von unserer nunmehr verlassenen Mühle entfernt lag dazumal fast mitten in einem großen Walde das Dorf Waldbruch. Heutzutage reicht nur nach einer Seite noch der Wald bis ans Dorf, da der übrige Waldteil längst der Axt, die dem Pfluge den Weg bereitete, unterlegen. Das Dorf war zu letzter Zeit in dasselbe Maß gewachsen, als der ausgerodete Wald Feld zum Anbau bot. Aber alles war noch halbroh bewirtschaftet und warf fürs erste auch nur einen sehr geringen Ertrag ab.

Die Leute des Ortes waren meist geringen Schlages an Vermögen und Bildung aber freundlich und hilfreich untereinander, wie es in solchen abgelegenen, vom Weltverkehr abgeschnittenen Ortschaften wohl auch sonst der Fall ist. Dafür mußte man sich an ihre Art und Weise gewöhnen und mit ihnen leben, wie sie zu leben gewohnt waren. Ein Besonderstunwollen, sich allein halten, gar etwas Apartes darstellen, ging gar nicht an oder brachte dem Betreffenden wenigstens keine Freude ins Haus. In diesem Waldbruch hatte ich auf den Rat der Mutter, die sich vor der ganzen Welt hatte verkriechen mögen, ein kleines Gut gekauft, wozu unsere Barschaft noch eben ausreichte. Das Gut bestand in einem schlechten Wohnhause mit Strohdach und Lehmfachwänden, wie sie in Waldbruch nicht anders zu finden waren, entsprechenden Wirtschaftsgebäuden, einem kleinen Garten und so viel Feld, daß es sich mit dem einen Pferde, welches uns noch übrig geblieben, sehr wohl bestellen ließ. Deshalb hatten wir auch sämtliches Gesinde verabschiedet und nur eine Magd zur Aushilfe der Mutter mit hinübergenommen. Ich selbst mußte Knecht und Bauer in einer Person sein, was zwar meinen Stolz empfindlich berührte, aber sich einmal nicht anders machen ließ.

Es ging schon gegen Abend, als wir in den Wald hineinfuhren, der, wie schon gesagt, damals Waldbruch in ziemlichem Bogen umgürtete. Der Fahrweg war sehr schlecht, und mehr als einmal liefen wir Gefahr, in dem tief eingefahrenen Geleise stecken zu bleiben. Das Pferd war bereits übermüdet durch den langen schlechten Weg und die Last, welche ich ihm aufgeladen. Endlich hielten wir eine Weile still, die Mutter stieg ab, und wir beide setzten uns unter eine mächtige Buche, die am Wege stand. Zum Reden waren wir beide nicht aufgelegt; die Mutter war mit ihrem Herzen noch immer auf der Mühle, und ich in Gedanken bereits in dem neuen Wohnhause, das mir immer erbärmlicher vorkam, je näher wir ihm rückten. Was wird die Mutter sagen," dachte ich bei mir, „wenn sie aus der noch immer stattlichen Mühle in diese Hütte tritt. Wie wird sie sich in die neue Umgebung schicken? Und du, der Sohn des Herrn Bernd, wie wirst du dich als einfacher Bauer ausnehmen? — Während wir so da saßen in trüben Gedanken, kam ein alter Mann des Weges, der auch Waldbruch zupilgerte. In der einen Hand trug er einen einfachen Knotenstock, auf den er sich stützte, in der anderen einen Rosenkranz, wie wenn er von einer Pilgerfahrt käme. Als er uns erreicht hatte, blieb er stehen und grüßte mit dem üblichen Christengruße: „Gelobt sei Jesus Christus!" — „In Ewigkeit, Amen!" antwortete die Mutter, ohne aufzusehen. „Ihr seid wohl die Müllersleute, die das Adamsgütchen gekauft haben?" fragte der Alte zutraulich, „und wollt einziehen? Nun Gott segne den Eintritt in Waldbruch! Ihr sollt uns willkommen sein!"

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 42. Sonntag, 15. Oktober. 1922

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 15. Oktober: Theresia.
Montag, den 16. Oktober: Gallus.
Dienstag, den 17. Oktober: Hedwig.
Mittwoch, den 18. Oktober: Lucas Ev.
Donnerstag, den 19. Oktober: Ferdinand.
Freitag, den 20. Oktober: Wendelin.
Samstag, den 21. Oktober: Ursula.

Sonntagslesung.

Wir alle sind zum Hochzeitsmahle des großen Königs geladen. Aber wie wenig denken wir daran, welch eine Ehre und welch eine Gnade es für uns ist, Kinder der Kirche Christi geworden zu sein, in der die Fülle der Erlösungsgnade und aller Reichtum und alle Schönheit der Offenbarung niedergelegt sind! Darum müssen wir uns immer wieder fragen, welche Frucht diese göttliche Einladung in uns trägt, ob sie uns zum Segen oder Unsegen ausschlagen wird. Denn der Christ hat zu jeder Zeit die Macht, das Höchste zu gewinnen und für immer Gast an der Hochzeitstafel Gottes zu werden. So verschieden auch die Anlagen und Fähigkeiten, die Aufgaben und Berufe sein mögen, Gott schenkt jedem Menschen die notwendigen Kräfte und Mittel, damit aus der Einladung eine bleibende Teilnahme werde. Es hängt stets von unserer freien Benutzung der göttlichen Gnade ab, die jedem überreich zu Gebote steht, ob unsere Berufung in der Zeit zur Auserwählung in der Ewigkeit werde.

Bildung und Erziehung im christlichen Sinne.

XXXIX.

Bildung des Herzens.

Wir sprachen das letzte Mal davon, wie die ungeordnete Begierlichkeit den Verstand beeinflussen könne, daß er den klaren Blick verliert für den wahren Wert der von den Reizen der Phantasie ihm dargebotenen Gegenständen und Scheingüter für wirkliche hält.

Die fünfte, unheilvollste Folge der leidenschaftlichen Erregung aber geht auf den Willen. Die Macht der Leidenschaften ist das ärgste Hemmnis und der gefährlichste Feind der freien Willensbetätigung; ja alle anderen Hemmnisse, die sich dem Willen entgegenstellen, sind in der Regel wie schlafende Löwen, die nur dann gefährlich werden, wenn die eigene innerliche Begehrlichkeit sie aufweckt. Dann werden sie zu Leidenschaften, die nach der Beute brüllen, die das sinnliche Begehrungsvermögen ihnen verlockend vorgestellt.

Für den Augenblick wehrt sich der Wille vielleicht gegen den ersten Appell der Leidenschaft; stürmt diese aber in langer Belagerung, meinetwegen durch die böse Gelegenheit, in der sich jemand fortwährend befindet, durch unablässige Versuchung, deren man ausgesetzt ist; auf den Willen ein, so wird der Willen ermüdet, und wenn dann noch die Reizbarkeit eines geschwächten Nervensystems oder vielleicht gar noch die Macht böser Gewohnheiten, die aus früher begangenen Sünden stammen, hinzukommt, dann mag es auch nur Gott und seiner Gnade gelingen, den armen Willen vor dem Unterliegen zu bewahren.

Das ist auch der tiefere Grund, warum man vor der bösen Gelegenheit warnen und auf dem Verlassen derselben bestehen muß, weil sonst der Rückfall in die Sünde unausbleiblich ist. „Was ich nicht weiß," sagt ein alter Spruch, „macht mich nicht heiß."

So lange ich die böse Gelegenheit meide, fehlen der bösen Begierlichkeit der verlockende Reiz auf die Sinne und damit die lebhaften Bilder der Phantasie. Begebe ich mich aber in die böse Gelegenheit, dann schlagen die Sinne: die Augen durch den Anblick des geliebten Gegenstandes, den sie vor sich sehen, die Ohren durch die ihnen lieblich tönende Stimme, die Gefühle der Zuneigung, die sich regen, Alarm. Leib und Seele werden vom Sturm der Leidenschaft ergriffen, die Vernunft hört auf zu denken, zu überlegen, der Wille hat keine Kraft des Widerstandes mehr und der Mensch wird willenlos ein Opfer der Leidenschaft.

Ja, ich setze den Fall, man hätte an einem Samstag Abend eine aufrichtige, reumütige Beichte abgelegt und unter Tränen Gott versprochen, das sei der letzte Fehltritt gewesen. Froh und glücklich empfängt man am Sonntag morgen die hl. Kommunion. Begibt man sich aber an dem Abend dieses nämlichen Sonntags in die nämliche böse Gelegenheit, kommt man auch ganz unfehlbar mit der nämlichen Sünde befleckt, nach Hause.

Man möchte wohl daraus schließen, der Betreffende habe dann auch wohl nicht den festen Willen gehabt, die Sünde zu meiden. Das kann man doch nicht durchgehends behaupten, sein Fehler liegt eher daran, daß er meint, er sei stark genug, auch in der Gefahr standhaft zu bleiben und über die Leidenschaft den Sieg davonzutragen. Er bedenkt aber nicht, daß es keinen in allem durchhaltenden Willensentschluß gibt, sondern daß der Wille sich immer von neuem entschließen muß, wo ihm durch die böse Begierlichkeit, durch die sündhafte Gewohnheit, durch die verlockende Phantasie ein neues Hemmnis bereitet wird. Wie der Chauffeur auf der Straße, auf der er mit seinem Auto in gerader Richtung fahren will, doch zehn- und zwanzigmal mit der Lenkstange von neuem dem Wagen Richtung geben muß, um einem Hindernis auszuweichen, und wie beim Wettrennen der Jockey immer wieder in einem Hürdenrennen bei jedem Sprung über einen Graben oder einen aufgerichteten Erdhügel an den Zügeln reißen oder die Sporen gebrauchen muß, so muß auch der Wille immer wieder mit neuen Akten in Tätigkeit treten, so bald die Phantasie seinem Begehren einen neuen Gegenstand als Wertobjekt vorführen will. Setzt sich nun der Wille, indem er sich in die böse Gelegenheit begibt, dieser Verlockung aus, dann ist er nicht mehr imstande, dieser Sirenenstimme zu widerstehen.

Die griechische Sage erzählt uns, ein Held des trojanischen Krieges, Odysseus, sei mit seinen Gefährten auf der Heimreise an der Insel der Sirenen vorüber gefahren. Die Sirenen waren schöne Gestalten, die sich unter dem Wasser verborgen hielten und jeden Vorüberfahrenden durch ihre zauberhaft klingenden Lieder anzulocken suchten. Doch wehe dem, der sich verlocken ließ. Sein Schiff zerschellte an dem felsigen Ufer. Früh genug verklebte Odysseus seinen Gefährten die Ohren mit Wachs, sich selbst aber ließ er fest an den Mast binden und befahl jedem, ja seine Fesseln nicht zu lösen, bis sie vorbeigesegelt wären, so sehr er auch flehen möchte. Sie kamen näher und Odysseus hörte die Sirenen singen.

Der Gesang war so herrlich, daß dem Odysseus das Herz vor Lust schwoll, bei den Sirenen zu landen und er winkte flehend seinen tauben Genossen, ihm die Fesseln zu lösen, aber diese legten ihm noch festere Banden an und steuerten dann rasch vorüber und entrannen so der Gefahr. Verloren wäre er gewesen, hätte er sich von seinen Worten hinreißen lassen und sich in die böse Gelegenheit begeben. Eine Warnung für uns alle, wenn die Stimme der Leidenschaft lockt.

Kernsprecher Nr. 238 — Die „Neuhofer Zeitung" erscheint wöchentlich zweimal und zwar Mittwoch und Samstag. ..... Bezugspreis für das Vierteljahr ..... Bezirksbankkonto ..... Nr. 238

Was zu einem guten Kreuzzeichen nötig ist.

Wie oft am Tage macht ein guter Christ das hl. Kreuzzeichen, beim Aufstehen, Schlafengehen, vor und nach Tisch, zu Hause, in der Kirche, und das tut er schon sein Leben lang, denn die erste religiöse Handlung, die man uns als Kindern gelehrt, war doch das Kreuz.

Man macht nun das Kreuzzeichen in verschiedener Weise, gewöhnlich, indem man Stirn, Brust und Schultern mit der Hand berührt, dann aber auch, indem man, wie beim Evangelium, auf Stirne, Mund und Brust ein kleines Kreuz zeichnet. Wenn man nun das hl. Kreuzzeichen recht machen will, wird erfordert:

1. Eine reine Hand. Oder könnte es Gott gefallen, wenn man eine Hand erhebt, das geheiligte Zeichen zu machen, die im Leben sich nach dem Hab und Gut seines Mitmenschen ausstreckt, oder andere böse, sündhafte Werke verübt?

2. Eine demütige, aufrichtige und freundliche Stirn. Der Stolze, der auf seinen Verstand pocht, das eitle Mädchen, das seine Hauptsorge darin sieht, daß die Locken sich schön auf der Stirne kräuseln, der Mann, dessen Stirne immer gerunzelt ist vor Zorn, Haß, Neid und Feindschaft, auf der die Brauen sich immer finster zusammenziehen vor lauter Unzufriedenheit mit Gott und den Menschen, der kann doch wohl nicht recht ein gutes Kreuzzeichen machen.

3. Ein reiner Mund. Oder erscheint das hl. Kreuz auf den Lippen eines Lügners, eines Religionsspötters, und dessen, der Zoten redet und zornig flucht, nicht als Hohn und Spott? Wenn „lügenhafte Lippen dem Herrn ein Greuel sind, wie soll dann das Zeichen des hl. Kreuzes gerne auf sie sich drücken lassen.

4. Eine gottesfürchtige Brust. Das Kreuz legt sich wie eine Lüge auf eine Brust, die voll ist von bösen Leidenschaften, unedlen Absichten, von Lieblosigkeit und Gefühllosigkeit. Wo du das Kreuz auch anbringen magst, an der Wand, auf dem Tisch, du weisest ihm nur eine schöne, reine Stelle an. Wie kann es aber auf einer Brust ruhn, in der der Unrat der Sünde wohnt?

5. Wahre Andacht und gläubiges Vertrauen. Wie schön sagt der hl. Chrysostomus: „Das ziemt sich nicht, daß du das Kreuz so obenhin mit dem Finger über dich zeichnest, gedankenlos, ohne Ehrfurcht, du mußt es mit andächtigen Gedanken und aufs Gute gerichtetem Willen tun und mit festem Vertrauen."

Nichts wird gewöhnlich oberflächlicher und unandächtiger gemacht, als das hl. Kreuzzeichen. Wenn einer nur die Kreuzzeichen mit Blitzlicht photographieren und in einer Bildermappe zusammenstellen könnte, die in der Kirche unten am Weihwasserbecken gemacht werden, es gäbe eine merkwürdige Sammlung. Wer sich aber die obengenannten fünf Punkte merkt, wird sicher in Zukunft das Kreuzzeichen gebührlicher und andächtiger machen.

Der verbrannte Schuldschein.

Es wird erzählt, daß Kaiser Karl V. dem reichen Kaufmann Fugger eine riesige Summe Geldes schuldete. Als der Kaiser einmal den Kaufherrn besuchte, um mit ihm über einen weiteren Aufschub in der Rückzahlung jener Summe zu verhandeln, da nahm der Fugger den Schuldschein und warf ihn vor den Augen des Kaisers ins Feuer.

Jeder von uns hat in der Truhe seines Herzens eine Menge fremder Schuldscheine. Man hat jemanden eine große Gefälligkeit erwiesen und noch keinen Dank dafür bekommen. Wir waren in Gesellschaft, jemand aus derselben hat in der Erregung uns ein kränkendes Wort gesagt und ist von dannen gegangen, ohne um Entschuldigung zu bitten. Wir haben jemanden, dem wir Vertrauen schenkten, ohne Schuldschein eine kleinere oder größere Summe Geldes überlassen. Jahre gehen vorüber, ohne daß der Betreffende etwas von sich hören noch sehen läßt. Eines Tages begegnet er uns, fein, elegant gekleidet. Er muß uns bemerkt haben, aber stolz wie ein Spanier geht er vorbei. Wir hören, wie man in Bekanntenkreisen tadelnd und ehrenrührig über uns geredet. Wir kennen die betreffende Person und daß nur Neid der Grund gewesen, warum sie so über uns gesprochen. Wir haben mit dem Nachbarn oder mit Verwandten wegen eines Gartenstreifens oder einer Erbschaft einen Prozeß gehabt und denselben vor Gericht verloren, aber immer noch sitzt der Gedanke in uns fest, uns sei Unrecht geschehen, und eine abgeneigte unfreundliche Stimmung bleibt in uns zurück. Ein Ehemann hat sich einmal einen wirklichen Fehltritt zu schulden kommen lassen. Er hat seiner Gattin reumütig seine Schwachheit gestanden und ihr von da an nie mehr Anlaß zum Mißtrauen gegeben; die aber kann es nicht lassen, ihm bei jeder Gelegenheit seinen Fehler wieder vorzuwerfen usw. usw.

Wie unschön und häßlich ist es doch, wenn die Menschen im Verkehr immer wieder beginnen, einander diese ihre Schuldscheine zu präsentieren, in der Freundschaft, der Ehe, im Familienleben! „Wohltaten schreib' auf Marmorwand, Beleidigungen aber in den Sand."

Man sollte wirklich in seinem Zusammenleben mit anderen einen großen Kaminofen besitzen, wo hinein man mit dem alten Papier auch diese giftigen Schuldscheine hineinwirft, um sie so niemanden mehr präsentieren zu können. Sich und andere immer an geschehene Kränkungen, Beleidigungen, Zurücksetzungen, erlittenes Unrecht zu erinnern, ist das törichste, was man tun kann. So bleiben diese Dinge immer am leben und quälen uns, wie die Nachtmücken, die immer surrend wiederkehren, wenn man sie nicht mit einem kühnen Griff zerdrückt hat. Und ungeschehen ist doch nichts zu machen. Unrecht geduldig leiden, gehört zu den geistlichen Werken der Barmherzigkeit.

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Wie viele Schuldscheine hat Gott der Herr von uns in Händen. Verbrennen wir die, die wir von unseren Nächsten besitzen, so dürfen wir auch hoffen, daß drüben die Schuldscheine ins Feuer geworfen wurden, in denen unsere eigenen Lasten verzeichnet stehen.

Unter dem Kreuze.

Auf vielen alten Darstellungen der Kreuzigung sehen wir oft in einer Ecke den Stifter des Bildes, der mit fromm gefalteten Händen, die Augen zum Kreuze erhoben, tief erschüttert die Passion miterlebt. Wir blicken mit Abscheu auf den zur Seite stehenden Pharisäer, die Henker und Kriegsknechte und können nicht verstehen, wie sie mitleidslos und höhnend hier dem schrecklichen Schauspiele zusehen können, anstatt mit den Frauen von Jerusalem über diese Hinrichtung zu weinen, mit dem Schächer zu sagen: „Wir leiden, was wir verdienten, dieser aber hat nichts Unrechtes getan," und mit dem heidnischen Hauptmann zu sprechen: „Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn ꝛc." Wir rechnen uns dann so gerne zu denen, die da unten fromm in der Ecke knieen, oder erheben uns gar, um nach einem solchen Anblick den hl. Kreuzweg mit fromm gefalteten Händen und andächtigen Kniebeugungen zu gehen.

Aber wie steht es nun wirklich um unsere Stellung zu dem Gekreuzigten? Gehören wir denn doch nicht in Wirklichkeit zu den Pharisäern, zu denen, die im Leben, im täglichen Tun und Lassen sein Erlösungswerk zurückweisen und von seinen Lehren nichts wissen wollen, zu dem haltlos hin- und herschwankenden Volke, das sich scheut, mit dem Glauben an den, dessen Kranke er geheilt, dessen Tröster und Verteidiger er gegen die stolzen Pharisäer gewesen, dem es noch am Sonntage mit Palmenzweigen entgegengegangen und mit Hosiannarufen zugejubelt, jetzt offen hervorzutreten, nicht gar zu den Henkerschnechten, die durch schwere Sünden sein Herz bis auf den Tod verwunden?

Wie viele von uns, wenn der Glaube auf die Probe gestellt wird, tun wie Petrus und sagen: „ich kenne den Menschen nicht." Wie viele beten an jeder Station „heilige Mutter, drück' die Wunden, die dein Sohn für mich empfunden, tief in meine Seele ein." Trifft sie aber wirklich ein Leid, dann murren sie, klagen und sagen: „Woran habe ich das verdient?"

Wir hören vom Kreuze herab den Ruf: „Mich dürstet!" und das Leben vieler, die sich Jünger Christi nennen, ist nur auf Genießen und auf Sichvergnügen eingestellt. Wie viele sind bei dem Worte: „Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen?" sich bewußt, daß diese Gottverlassenheit der Gottessohn um unserer Sünde willen gelitten, denken aber nicht daran, daß wir in unseren Tagen von Gott verlassen sind, weil auch wir die Wege des Bösen wandeln!

Die Mahnung: „Vater, vergib ihnen," klingt an das Ohr der christlichen Völker und doch stehen sie unversöhnlich einander gegenüber und kennen kein Erbarmen, kein Verzeihen.

Wir jammern und klagen: Was soll aus der Welt werden, wer wird sie retten, und vom Heiland, dem Welterlöser und seinem Opfertod wollen wir nicht lernen, daß in unserem unbändigen Egoismus, der zu keinem freiwilligen Opfer und Verzicht bereit ist, der tiefere Grund all unseres Leides liegt.

450 Millionen Katholiken gibt es auf der Erde; sie wohnen in allen Ländern, 146 Millionen in Europa, 46 Millionen in Amerika, 14 Millionen in Afrika, 58 Millionen in Asien. Frankreich zählt 37 Millionen Katholiken unter 38 Millionen Einwohnern, Belgien mit 6 Millionen Katholiken hat nur wenige Andersgläubige im Lande, Deutschland unter 47 Millionen Einwohnern 17 Millionen Katholiken. Welch eine Macht, wenn all diese Katholiken in diesen Ländern vom Geiste Jesu beseelt und durchdrungen wären, von seiner Liebe, seiner Milde, seinem Versöhnungsgeist, seiner Geringschätzung des Mammons, von seiner Anschauung der Nutzlosigkeit, die ganze Welt zu gewinnen, aber Schaden die Seele litte! Wo aber findet sich dieser christliche Geist, dieses christliche Denken und ein Leben danach?

Man macht dem Christentum und der Kirche den Vorwurf, sie hätten ihre Macht über die Gemüter verloren. Zugegeben: über viele. Aber daran sind doch nicht die Kirche und ihre Lehre schuld. Was hat man denn nicht alles angewandt, den Glauben an die christlichen Dogmen und Sittenlehre zu untergraben? Geradezu alles, was auf Geist und Gemüt Einfluß hat, das schriftliche Wort in Büchern und Zeitungen, das mündliche in großen

Versammlungen und den kleinen, in die man täglich durch Beruf und Arbeit, wie Büro, Handwerksstube und Fabrik kommt, die Kunst, im Theater und im Kino, die niederen Leidenschaften der Habsucht und Genußsucht mit all den Auswüchsen, die sich täglich vor unseren Augen ohne jedes Bedenken breit machen.

Da nimmts nicht wunder, daß so manche im Glauben wankend werden, ihn nicht mehr als Lebensstern ansehen, zu dem sie aufblicken, in dessen Lichte sie wandeln sollen, sondern nur den ungeordneten selbstsüchtigen Trieben folgen und vergessen, was Liebe und Gerechtigkeit gegen die Mitmenschen von ihnen fordern.

Diese Wucherpflanze des Egoismus und der Selbstsucht hat sich in das christliche Aehrenfeld eingedrängt und seinem Wachstum Luft und Licht genommen.

Wie der heiße Samum die pflanzen- und blütenlose Wüste schafft, so macht der Glühwind der durch den Glauben nicht mehr in Schranken gehaltenen Leidenschaften die Erde wüst und nimmt der Gesellschaft die Kraft, sich aus sich selbst ohne christlichen Glauben und, der christlichen Grundsätze bar, wieder aufzurichten aus ihrem Elend.

Wohl gibts in diesem Wüstensand Oasen kleinerer und größerer Gemeinschaften, wo man den Glauben bewahrt und darum auch mit der Gottesliebe duftige Blüten der Nächstenliebe wachsen. Christliche Familien, die leben nach dem Grundsatze: „Meide das Böse und tue das Gute," in denen Eintracht und Liebe, Fleiß und Treue das Leben zu einem Paradiese machen, eine Menge klösterlicher Genossenschaften, in deren Häuser fromme Ordensleute jeder Art der Liebe obliegen.

Ich möchte einmal sehen, wenn dieser doch aus dem Christentum stammende und hier tätige Opfergeist und mit ihm die Taten der Liebe an denjenigen, die als Kranke und mit Leid Bekannte dieser Liebe so sehr bedürfen, aus der Welt auszögen und alle diese Armen der Rücksichtslosigkeit und der Härte des kalten Egoismus überantwortet wären, wie es dann erst aussähe!

In dem Schieber-, Wucher- und Schlemmergeist, in dem unchristlichen Völkerhaß: „Aug' um Aug', Zahn um Zahn", erstickt die Welt, wenn nicht der Gekreuzigte mit seiner Lehre der Demut, Liebe und Entsagung wieder Kraft über die verführten Menschenseelen gewinnt.

Eine Erinnerung aus alter Zeit.

Der römische Kaiser Tiberius saß einsam auf der Insel Capri, und tiefer Gram verzehrte seine Seele. Das stolze Weltreich, dessen allmächtiger Herr er war, bereitete ihm schweren Kummer. Auf der einen Seite großer Luxus und Schwelgerei, auf der anderen Seite große Not und schreckliches Elend bildeten die Krankheit, die am Lebensmarke des Volkes nagte. Soll es nicht möglich sein, dieser Krankheit Einhalt zu tun? Tag und Nacht quälte ihn dieser Gedanke, aber sein Geist fand kein Heilmittel. Er wandte sich an den Senat, um das Gutachten der weisesten Männer der Welt zu hören, wie es möglich sein solle, der alles verschlingenden Geldgier, Gewinn- und Genußsucht Schranken zu setzen.

Er wollte Mittel kennen lernen, um die unsinnige Verschwendung bei Gelagen und in der Kleiderpracht einzudämmen. Er sah, wie die Habsucht nicht bloß die Seele aller edlen Regungen beraubte, sondern daß Genuß und Ausschweifung auch den Körper ruinierten und daß die Gesellschaft durch Krankheiten vergiftet wurde, welche früher ungekannt waren.

Mit tiefer Betrübnis nahm Tiberius wahr, daß durch Gesetze nicht zu helfen sei. Zahlreiche alte Gesetze bestanden in Kraft und neue wurden erlassen, aber sie begegneten nur schimpflicher Mißachtung. Furcht und Scheu waren aus dem Herzen gewichen, Wucher, Habsucht, Genußsucht warfen alle Schranken nieder, das Laster triumphierte. Solchen Zuständen gegenüber fühlte sich Tiberius gänzlich ohnmächtig.

Auch die weisen Männer, welche im Senat saßen, und an welche Tiberius brieflich sich um Gutachten gewandt hatte, wußten keinen Rat. Wohl saßen im Senate Philosophen, Sophisten, Leute, die das Wort tun konnten, die Menge. Aber viele waren um nichts besser, als ihre Zeit. Mit der Gesellschaft war auch ein großer Teil der Beamten verdorben worden und jeder Schlechtigkeit fähig. Tiberius fühlte sich ohnmächtig, und seine Räte waren ratlos. In Wollust und Grausamkeit suchte dann der unglückliche Kaiser seinen tiefen Gram zu ersticken.

Einer der besseren Philosophen der damaligen Zeit, der weise Seneka, erkannte und sprach es aus, daß die bis in den Grund kranke Gesellschaft nicht mehr fähig sei, Heilmittel in sich selbst zu finden. „Niemand," sagte er, „ist imstande, sich selbst zu helfen, von oben muß einer kommen und uns die Hand reichen, uns emporzuziehen."

Und während Tiberius in dumpfer Verzweiflung hinbrütend auf Capri saß, ging Senekas Wunsch in Erfüllung; denn im fernen Morgenlande erging unter der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa war, das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias in der Wüste, der als Vorläufer des Retters der Welt an den Jordan kam und dort Buße und Bekehrung predigte.

Und wenige Jahre nachher, da ließ sich Jesus auf einem Berge nieder und verkündete den Volksscharen in den acht Seligkeiten eine neue Weltanschauung, ein neues Grundgesetz des menschlichen Lebens, er gründete das Reich der Liebe.

Haben wir nicht jetzt eine Zeit ähnlich der des Tiberius? Herrscht nicht auch bei uns trotz unsäglicher Not die Habsucht, die Genußsucht, der Wucher, die Schlemmerei, die Betrügerei, das Schiebertum? Sitzen nicht in den Körperschaften weise Männer, die sich den Kopf zerbrechen, wie dem Staats- und Gemeindewesen zu helfen sei, und alle die Räte sind ratlos? Die Maschine, das Papiergeld zu drucken, arbeitet Tag und Nacht und das Volk wird ärmer von Tag zu Tag.

Müßte nicht ein neuer Seneka kommen, um der verblendeten Welt zu sagen, daß sie aus sich keine Rettung finden könne, sondern die Hand wieder ausstrecken müsse nach dem, der vor 2000 Jahren als ihr Retter von oben, vom Himmel gekommen sei.

Erst wenn seine Lehre, sein Gebot der Liebe, sein Opfergeist in der Welt wieder Geltung erhält, wenn das Christentum wieder in der Menschheit anerkannt und praktisch geübt wird, gibts bessere Zeiten.

Es gibt keine Weltverbesserung ohne Selbstverbesserung. Werden wir Menschen besser, gute Christen, ändert sich auch das Bild der Welt und Friede wird wieder den Menschen auf Erden, weil sie guten Willens sind.

Ein wichtiges Gebetsanliegen.

Viel wird gebetet, wenigstens von denjenigen, die an Gott und seine Vorsehung glauben und auf ihn vertrauen. Viel wird auch gebetet um Errettung aus irdischer Not und Drangsal.

Gewöhnlich aber sind es persönliche Anliegen, oder doch solche, die in unmittelbarer Beziehung zu unserem persönlichen Wohle stehen. Nun steht aber in der allernächsten Beziehung zu einem jeden aus uns die Not und das Elend des deutschen Vaterlandes.

Wo zwei Bekannte sich treffen, auf der Straße, in der Elektrischen, bei einem Besuche, immer wird davon und zwar fast ausschließlich gesprochen. Ob man aber auch viel mit dem lieben Gott im Gebete von den Nöten des Vaterlandes spricht und ihn um Erbarmen und Hülfe anruft? Wir möchten es bezweifeln, und doch scheint uns dieses von allen irdischen Gebetsanliegen augenblicklich das wichtigste zu sein.

Fromme Christen haben überdies die Gewohnheit, die hl. Messen, die sie in der Woche hören, in einer bestimmten Gebetsmeinung Gott aufzuopfern. Das ist auch so schön. Entspricht es doch ganz dem Charakter dieser hl. Opferhandlung, in der sich wie der Grundfaden eines schönen Gewebes durch alle Gebete die Bitte um Hülfe für die Lebenden und Verstorbenen zieht.

Gleich beim Offertorium heißt es: „Nimm an, o Herr, diese unbefleckte Opfergabe, und laß sie allen zum Heile gereichen". „Zu unserem und der ganzen Welt Heil soll der Kelch des Heiles mit lieblichem Wohlgeruche emporsteigen." Und vor der hl. Wandlung: „Wir bitten dich, mildreicher Vater, demütig durch deinen Sohn Jesum Christum, du wollest deine hl. Kirche auf dem ganzen Erdkreise beschützen, regieren und erhalten, in allem mögen wir durch deinen hilfreichen Schutz bewahrt bleiben." „Leite unsere Tage in deinem Frieden." Nach der hl. Wandlung: „Laß uns durch die Teilnahme am Altare die Fülle alles himmlischen Segens und aller Gnaden empfangen" usw. bis zum Schluß der hl. Messe.

So pflegt man nun auch, wie oben bemerkt, die hl. Messen selbst in einer bestimmten Meinung zu hören am Sonntag zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, Dienstag zu Ehren des Namens Jesu, Mittwoch zu Ehren des hl. Josef, Donnerstag zu Ehren des hl. Altarssakramentes, Freitag zu Ehren des Leidens Jesu, Samstag zu Ehren der allerseligsten Jungfrau.

Wäre es nun nicht sinnig, wenn man meinetwegen Mittwochs oder Samstags die hl. Messe in der Meinung hörte und Gott aufopferte, um durch die mächtige Fürbitte des hl. Joseph oder der allerseligsten Jungfrau Hülfe in der großen Not des deutschen Vaterlandes zu erlangen?

Und diejenigen, die sich in der Regel mit der Sonntagsmesse begnügen, an Wochentagen aber, obgleich sie Zeit hätten, der Kirche ferne bleiben, könnten die nicht, durch die gemeinsame Not gedrängt, sich nicht vornehmen, an einem Wochentage wenigstens in der Meinung der hl. Messe beizuwohnen, um Gottes Erbarmen auf unser armes Vaterland herabzuflehen? Wir würden uns freuen, wenn manche unserer frommen Leser dieser Anregung Folge leisten wollten! Setzen wir denn einmal zu diesem Zwecke einige Gedanken in Gebetsform hierher, in denen das, was wir meinen, zum Ausdruck kommt:

„O himmlischer, gütigster Vater, große Not, unsägliches Leid hat uns getroffen. Furchtbar bedrücken die Folgen des Krieges unser armes Land. Glaubens- und Sittenlosigkeit haben ihren Weg in so manche Menschenherzen gefunden, die bisher dir und deinen Geboten treu ergeben waren. Sie haben das Gebet und den Aufblick zu dir vergessen. Und dabei klopft die Hungersnot